

Dr. Sophinette Becker

Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierung

(Park-Klinik Sophie Charlotte Berlin 23. 2. 1011)

(Vortragsmanuskript nur zum persönlichen Gebrauch¹)

Eigentlich müssten im Titel meines Vortrags nicht nur die Geschlechtsidentität, sondern auch die sexuellen Orientierungen im Plural genannt werden. Damit sind wir schon mitten im Problem: Die zunehmende Verwendung des Plurals (*Sexualitäten, Homosexualitäten, Heterosexualitäten* etc.) zeigt an, dass die Verhältnisse unklarer, komplizierter geworden sind, Identität im Singular fraglich ist. (Der Begriff der Geschlechtsidentität kam erst auf, als Frau/Mann nicht mehr klare Selbstverständlichkeiten waren.)

Einfache/klassische Definitionen wären z. B. :

- ❖ Ein Mann = ein Mann, weil er einen Penis hat und Frauen begehrt (mit ihnen Sex hat) ;
- ❖ eine Frau = eine Frau, weil sie eine Brust hat, eine Vagina hat, Mutter ist, Sex mit Männern hat. . . (Sie sehen schon, es geht weder so parallel noch so einfach)

Ich beginne mit ein paar Streifzügen durch die Geschlechterdifferenz und ihre Auflösungen, werde dann etwas historisch und komme dann schließlich zu einigen entwicklungspsychologischen Implikationen.

¹ Dieser Vortrag (ohne Literaturangaben) basiert im wesentlichen auf folgenden Publikationen:
Becker, Sophinette: Transsexualität – Geschlechtsidentitätsstörung. In: Kockott, Götz und Fahrner, Eva-Maria (Hrsg.) , *Sexuelle Störungen*, Thieme Verlag Stuttgart New York, 2004, 153-202
Becker, Sophinette: Weibliche und männliche Sexualität. In: Quindeau, Ilka und Sigusch, Volkmar (Hrsg.) : *Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven*. Campus Verlag Frankfurt/Main, 2005, 63-79
Becker, Sophinette: Poststrukturalismus und Geschlecht: Ein Blick zurück. *Z Sexualforsch* 20,2007, 52-68

1) Geschlecht als unwandelbare Kategorie

“Das Prinzip der eindeutigen und unwandelbaren Einordnung in die alternative Kategorie ‚männlich‘ – ‚weiblich‘ durchzieht als selbstverständliche Voraussetzung nicht nur das gesamte soziale Leben, sondern auch die gesamte Rechtsordnung” (Bundesgerichtshof 1971²). Eine solche Aussage erscheint heute veraltet und ideologisch, obgleich sie nach wie vor auch zutrifft: Bei jeder Begegnung “erkennen” wir unmittelbar “auf den ersten Blick” das Gegenüber als Mann oder als Frau. (wenn nicht: irritiert; Kinder: fragen)

2) “Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung”

So hieß 2005 eine Berliner Ausstellung³, die das Leiden der heute als “Intersexuelle” (früher als “Hermaphroditen” bzw. als “Pseudohermaphroditen”) bezeichneten Menschen⁴ thematisiert, das ihnen durch den von Medizin und Gesetzgebung exekutierten gesellschaftlichen Zwang zur Eindeutigkeit des Geschlechts zugefügt wird. Wer Lebens- und insbesondere Behandlungsgeschichten von Intersexuellen kennt, kann dieser Einschätzung nur zustimmen. Die Macht der Zuschreibung innerhalb der Geschlechterdichotomie lässt den Intersexuellen keinen Raum für eine geschlechtliche Selbstbestimmung. Die Mehrheit der Intersexuellen kann man nicht anders als durch die Medizin schwer traumatisiert bezeichnen⁵. Das im Titel der Ausstellung

² Mit dieser Begründung lehnte der BGH seinerzeit die Personenstandsänderung von Transsexuellen ab. Gegen das Urteil wurde Verfassungsbeschwerde eingelegt, der 1978 vom Bundesverfassungsgericht stattgegeben wurde. Nach dieser Entscheidung wurde das Transsexuellen-Gesetz (TSG) geschaffen, das 1981 in Kraft trat. Vor wenigen Wochen: Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, dass die operative Veränderung der Geschlechtsmerkmale und Unfruchtbarkeit im Ausgangsgeschlecht zukünftig *nicht mehr wie bisher* zwingende Voraussetzungen für die Personenstandsänderung sind; ich habe mich persönlich für diese Veränderung des TSG sehr eingesetzt, um die juristische und die medizinisch-psychologische Ebene besser von einander zu trennen (i. S. einer Individualisierung der Indikation zu geschlechtstransformierenden Operationen). Mir ist aber bewusst, dass dies bedeutet, dass eine juristisch als Frau definierte Person ein Kind zeugen kann – in USA 2010: juristisch als Mann definierte Person hat Kind geboren.

³ Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, 2005

⁴ “Intersexuell” nennt man Menschen, deren somatische Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig bzw. nicht einheitlich männlich oder weiblich ausgeprägt sind. Dies kann die äußeren oder inneren Genitalien oder den Chromosomensatz betreffen.

⁵ Ins Werk gesetzt wird diese Traumatisierung durch Operationen ohne Aufklärung, aber auch durch Unterlassung von medizinischen Behandlungen, “halbe” Operationen (z. B. Klitorektomie ohne Herstellung einer Vagina) und last but not least durch übergriffige Untersuchungen (z. B. wiederholte Untersuchungen am Genitale als Kind), entwürdigendes Erforschen und Zur-Schau-Stellen.

implizit enthaltene und heute von manchen Intersexuellenverbänden manifest geforderte Recht auf ein Leben in geschlechtlicher Uneindeutigkeit ist als Kritik an der in der Medizin herrschenden Geschlechternormativität und dem mit ihr einhergehenden, Eindeutigkeit erzwingenden, Operations-Dispositiv berechtigt und wichtig⁶. Es setzt sich aber ebenso wenig mit dem Leiden der Betroffenen an ihrer geschlechtlichen Uneindeutigkeit und der Tatsache, dass es für sie kein “wahres” Geschlecht geben kann, auseinander wie mit der entsprechenden Zumutung, die es für sie bedeutet, eine intersexuelle Identität zu entwickeln. Nicht thematisiert wird auch das Problem ihrer Eltern, ein Kind gleichsam im geschlechtlichen Schwebezustand zu halten und aufzuziehen. (man kann nicht anders, als „er“ und „sie“ zu sagen.) (In Australien hat eine intersexuelle Person durchgesetzt, dass in ihrem Pass als Geschlechtszugehörigkeit „unbestimmt“ eingetragen wurde.) (Im DSM V wird es voraussichtlich „gender-incongruence“/Geschlechtsinkongruenz statt Geschlechtsidentitätsstörung heißen und es wird von dem Verlangen, *einem* anderen Geschlecht/some other gender anzugehören, die Rede sein, und nicht mehr von dem Verlangen, *dem* anderen Geschlecht anzugehören.)

3) Geschlecht als frei wählbar

Sven, ein 30 Jahre alter Computer-Spezialist, wird von heterosexuellen Frauen und homosexuellen Männern gleichermaßen begehrt. Er selbst begehrt ausschließlich Frauen. Wenn Sven eine neue sexuelle Beziehung zu einer Frau eingeht, muss er ihr irgendwann “gestehen”, dass er keinen Penis hat bzw. nur einen ziemlich kleinen – das heißt eine durch männliche Hormone deutlich vergrößerte Klitoris. Sven ist Frau-zu-Mann-transsexuell. Aber niemand würde auf die Idee kommen, ihn angezogen nicht für einen Mann zu halten, selbst dann nicht, wenn er nur

⁶ Gefordert wird unter anderem ein Verzicht auf frühe operative Eingriffe zur Herstellung eines eindeutigen Geschlechts. Die Subjekte sollen später, wenn sie älter sind, selber entscheiden können, welches Geschlecht sie annehmen möchten.

eine Badehose an hat, da sein Oberkörper (operativ hergestellte männliche Brust, hormonell bewirkte männliche Körperbehaarung) nicht anders aussieht als der anderer Männer. Sven hat sich keiner Operation am Genitale unterzogen, weil ihm die Risiken, die mit dem Aufbau eines “Penoids” verbunden sind, zu hoch sind. Sven hat keine Probleme damit, sexuelle Beziehungen zu Frauen einzugehen. Diese Beziehungen werden sowohl von ihm als auch von seinen jeweiligen Partnerinnen stets als heterosexuell verstanden.

Sven berichtet von einem Transgender-Kongress, den er besucht hat. In einer Selbsterfahrungsgruppe habe sich jede/r mit drei im Zusammenhang mit seinem Geschlecht stehende Aussagen über sich vorstellen müssen, wovon eine unwahr sein sollte. (z. B. “Ich war bei der Bundeswehr”, “Ich war schwanger” etc.) Die Gruppe habe dann herausfinden müssen, welche Aussage falsch war, was ihr aber nur in wenigen Fällen gelungen sei. Die Buntheit der Formen des Geschlechtswechsels habe ihn beeindruckt. Nur mit einem/einer Teilnehmer/in sei er nicht zurechtgekommen: Diese Person habe darauf bestanden, zu jeder Tageszeit ihr Geschlecht neu zu definieren und dann jeweils in dem gerade angenommenen Geschlecht angesprochen zu werden. “Das war selbst für mich zu viel”.

4) Zuordnungsprobleme

Eine Patientin kommt mit dem Wunsch nach “Geschlechtsumwandlung”. Ich spüre im Gespräch viel Leiden am Frau-Sein, aber kaum männliche Identifizierung und narzisstische Selbstbesetzung als Mann und sage ihr, dass ich wenig davon fühle, dass sie ein Mann sein will. “Was denn sonst?” meint die Patientin resigniert, “es gibt doch nur zwei Möglichkeiten”. “Und wenn es mehr gäbe, z. B. fünf ?” “*Dann eine Stufe vor Mann*”, antwortet sie strahlend.

5) Geschlecht und Geschlechtswerkzeuge

Ein 29 jähriger Mann bewirbt sich beim gehobenen Polizeidienst und

besteht alle mentalen und körperlichen Eignungstests mit solcher Bravour, dass er entgegen den Usancen sofort eingestellt werden soll. Nachdem sich bei der Routine-Untersuchung durch den Polizeiarzt herausgestellt hat, dass er ein personenstandsrechtlich männlicher Frau-zu-Mann-Transsexueller ist, wird seine Einstellung abgelehnt. Laut der Verordnung über die Laufbahn des Polizeidienstes sei ein männlicher Bewerber nur polizeidiensttauglich, wenn er über wenigstens einen funktionstüchtigen Hoden verfüge. Auf Nachfragen erfährt der abgelehnte Bewerber, dass eine entsprechende Vorschrift über einen funktionstüchtigen Eierstock bei Bewerberinnen nicht existiert. (Mittlerweile findet ein Gerichtsprozess deswegen statt - und eine Diskussion unter den PolizeiärztInnen, ob ev. doch ein Mann ohne Hoden Polizist werden kann)

6) der schwule Transmann und der Bi-Partner der Transfrau

Sebastian (früher: Marie) , der sich (ohne Penoidaufbau) als schwuler Transmann versteht, aber „die Marie in mir“ auch mag, berichtet von einem Gespräch mit einem befreundetem Transmann, der so viel männliche körperliche Vereindeutigung wie möglich hat machen lassen, aber darunter leidet, immer noch kein ganz richtiger Mann zu sein und immer noch befürchtet, als Frau entlarvt zu werden (z. B. wenn ihm eine Kollegin bescheinigt, er sei für einen Mann atypisch sozial) . Der Freund zu Sebastian schließlich: Ich glaube, der Unterschied zwischen uns ist der: Ich bin ein behinderter Mann und Du bist ein „Exot“ - „da habe ich es doch eindeutig besser“, kommentiert Sebastian dies. Sebastian findet relativ leicht schwule Sexualpartner, die vorher nie sexuelle Kontakte zu Frauen hatten; in manchen dieser jeweils von beiden als „schwul“ definierten sexuellen Beziehungen kommt es auch zu vaginalem Koitus – da schwirrt selbst mir manchmal der Kopf.

Umgekehrt erlebe ich (anders als noch vor 20 Jahren) heute Partner von Transfrauen (Mann-zu-Frau-Transsexuellen), die sich als „bi“ verstehen,

also bei der Offenbarung der Transsexualität durch ihre Partnerin keine homophobe Panik bekommen haben. (selbst auf dem Dorf) . (Hetero- und homosexuelle Männer scheinen tendenziell bisexueller zu werden; Frauen waren immer schon bisexueller, das wusste schon Freud. Ob es sich insgesamt um einen Trend zu mehr bisexueller Freiheit oder zu bisexueller Omnipotenz handelt, ist noch offen – in jedem Fall fallen Sexualität und Reproduktion zunehmend auseinander, ist heterosexueller Geschlechtsverkehr angesichts der Entwicklung der Reproduktionsmedizin keine notwendige Voraussetzung mehr für den Fortbestand der Menschheit.)

Diese Schlaglichter illustrieren, wie sehr der Diskurs über die Geschlechterdifferenz in Bewegung geraten ist, und dass diese Bewegung dennoch zugleich an Grenzen stößt. Die binäre diskursive Ordnung der Geschlechter ist in Auflösung begriffen *und* existiert gleichzeitig fort – selbst in ihren Zerfallserscheinungen. Auch den extremsten Inszenierungen, Maskeraden, Parodien der Geschlechter haftet noch das an, wovon sie sich abstemmen. Viele alte Gewissheiten in Bezug auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, Sexualität sind ins Wanken geraten – und existieren gleichzeitig fort. Viele alte Sexualnormen gelten nicht mehr; was an deren Stelle getreten ist, ist nur zum Teil klar. Sexual- und GeschlechterforscherInnen beobachten einen kulturellen Wandel der sexuellen Verhältnisse und der Geschlechter-Verhältnisse, sind sich aber uneinig in der genauen Diagnose und in der Bewertung dieses Wandels: was für die einen die Freiheit der Wahl ist, (Queer-Theorie: „Wider die Eindeutigkeit!“) , scheint den anderen Beliebigkeit und Orientierungslosigkeit; was die einen für eine Befreiung der Sexualität halten, scheint den anderen eine Befreiung von der Sexualität zu sein. Emanzipation oder Regression? Zusammenbruch der symbolischen Ordnung oder Befreiung von der Heteronormativität? (Unter „Heteronormativität“ versteht man die Konzeptionen

von Männlichkeit/Mann-Sein und Weiblichkeit/Frau-Sein, die diese normativ mit Heterosexualität verknüpfen, also homosexuelle Männer und Frauen aus der geschlechtlich-sexuellen Subjektwerdung/aus der symbolischen Ordnung ausschließen; einhergehend mit einer Legitimierung der Machthierarchie zwischen Mann und Frau) Zudem ist es oft schwer, zwischen dem Diskurs über die sexuellen/geschlechtlichen Verhältnisse und den realen/gelebten sexuellen/geschlechtlichen Verhältnissen zu unterscheiden. („wie queer sind die realen Subjekte?“ – nicht jede Mode erweist sich als Avantgarde) .

Gesellschaftliche Entwicklungen und erst recht die sie sowohl reflektierenden als auch von ihnen bewirkten Diskurse verlaufen nie gradlinig, sondern stets widersprüchlich, dialektisch, gleichzeitig in großen Sprüngen und im Schneckentempo oder auch im Krebsgang. Das konfrontiert uns ständig mit dem, was Ernst Bloch die „Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem“ genannt hat. Und diese verursacht viele Konfusionen – bei PatientInnen *und* bei TherapeutInnen

Diese „Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem“ manifestiert sich in Bezug auf die Geschlechterdifferenz und den Diskurs darüber u. a. so:

- (1) Trotz vieler in den westlichen Industrienationen erkämpfter Fortschritte besteht die gesellschaftliche Ungleichbehandlung von Männern und Frauen fort und die soziale Disparität der Geschlechter ist keineswegs abgetragen, auch wenn diese heute kaum mehr mit geschlechtsspezifischen Wesenszuschreibungen legitimiert werden. (Quote in Chef-Etagen; Niedriglöhne für Frauen; Ägypter: Seit den Demonstrationen weiß ich, dass Frauen alles können.)
- (2) Biologisch begründete geschlechtsspezifische Wesenszuschreibungen haben weitgehend an Gültigkeit verloren, der Geschlechtsunterschied bleibt dennoch relevant. Gleichzeitig : Gender-equalization *und* Gender-

Akzentuierung –der Fußball spielende Mann mit Pferdeschwanz akzentuiert seine Männlichkeit durch diesen; der sog. „metrosexuelle“ Mann (d. h. ein heterosexueller Mann, der seinen Körper in einer Weise ästhetisch-sexuell besetzt und zeigt, die man früher für „schwul“ gehalten hätte), akzentuiert sein heterosexuelles Begehren. (Vor 20 Jahren hätte man einen sehr gepflegten Mann mit einem hell-lila Hemd für schwul oder für einen Italiener gehalten; auch der Ohrring links verrät heute nicht mehr die sexuelle Orientierung)

- (3) Die kollektiven „Phantasmen“ (gesellschaftlichen Stereotypen) über die Geschlechterdifferenz haben sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert, was dazu geführt hat, dass die ehemals recht starren Merkmale der Geschlechtszugehörigkeit flexibilisiert worden sind bzw. innerhalb der beiden Geschlechter eine größere Vielfalt von Geschlechtsidentitäts-Versionen gesellschaftlich „zugelassen“ sind. (Männlichkeiten) (z. B. Jungen sich schminken, weinen dürfen etc. – jedenfalls in manchen Sektoren der Gesellschaft) (Auch die Toleranz gegenüber äußerlichen uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen ist größer geworden – allerdings nicht gleichermaßen für beide Geschlechter: Im Internat der Ursulinen durften wir Mitte der 60er Jahre keine Hosen tragen; heute spreche ich hier in Hosen, ohne dass Sie an meinem Geschlecht zweifeln; wäre dagegen Prof. Stoffels in einem schicken Kleid aufgetreten, hätten Sie sich sicher Sorgen um seine psychische Gesundheit gemacht.)

Gleichzeitig (mit diesen Flexibilisierungen) sind die alten Phantasmen der früheren radikalen Geschlechterdichotomisierung auch noch wirksam. Das lässt sich z. B. daran ablesen, wie in der gegenwärtigen deutschen Diskussion über die bedrohte Rentensicherheit der „Geburtenrückgang“ einseitig den Frauen angelastet wird. Vergleichbares trifft auf die „Zuständigkeit“ für die Erziehung von Kindern zu. Der „Hausmann“ ist auch in fortschrittlichen Kreisen immer noch verdächtig (z. B.

Elternteilzeit Prof. P. führte in der Klinik zu dem Verdacht, dass ihm in seiner Forschung nichts mehr einfällt), weil Fürsorglichkeit nach wie vor als genuin weiblich gilt und einen fulltime-job haben als männlich. Auch die gegenseitigen Projektionen zwischen Frauen und Männern (was Frauen denken, wie Männer seien und vice versa) sind nach wie vor zutiefst von dichotomen Vorstellungen geprägt, auch wenn sich Frauen und Männer heute mehr „Eigenschaften“ des eigenen Geschlechts beim anderen Geschlecht wünschen als früher. (als weiblich oder männlich konnotierte: z. B. aktiv sexuelle Wünsche äußern; Empathie) Zudem erzeugt die Auflösung der Geschlechtsrollenklischees (trotz allen Fortschritts, den sie bedeutet) auch Unsicherheit: Was macht heute einen „echten“, einen „richtigen“ Mann aus? (Der Macho ist ein Auslaufmodell, der Softie-Warmduscher-Frauenverstehrer eine Sackgasse, was dann? ev. : die neuen Väter.) Die „echte“ Frau ist heute sexy, topfit, konkurrenzfähig und leistungsstark im Beruf, ev. noch Mutter dazu – wie geht das ohne Essstörung?

- (4) Auf der einen Seite haben wir den poststrukturalistischen Diskurs, für den von der Geschlechterdifferenz nur Sprache, Diskurs, symbolische Konstruktion und „doing gender“, also Darstellung, Inszenierung, Performance des Geschlechts übrig geblieben sind. *Gleichzeitig* erleben wir seit einigen Jahren eine machtvolle Rebiologisierung des Subjektbegriffs und damit einhergehend der Geschlechterdifferenz und des Begehrens. Nun sind es nicht mehr die Keimdrüsen, die kausal verantwortlich für den Willen der Subjekte und für ihre geschlechtliche „Programmierung“ sein sollen, sondern „Gene“, die die gesamte Evolution gespeichert in sich tragenden, und das abbildbare „Gehirn“. Von Gewalttätigkeit bis Untreue lässt sich somit alles mit der Evolution und mit dem „strukturellen Geschlechtsdimorphismus des Gehirns“

(Holterhus 2004: 88) erklären⁷. Jenseits der Wissenschaft feiern Bücher mit Titeln wie „Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können“ enorme Erfolge; sie kommen einem Bedürfnis nach alter Eindeutigkeit entgegen. *So* alt ist diese Eindeutigkeit allerdings nicht! Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die Radikalisierung der hierarchischen Geschlechterdichotomisierung ein (vorher nicht so: bürgerlicher Hausvater des 18. Jahrhunderts=Schlaffi aus späterer Sicht; Briefe Goethe/Schiller liest sich wie „schwule“ Korrespondenz) bis zu : Mann=Soldat; Frau=nur Mutter). Gleichzeitig radikalisierte sich auch der Umgang mit der Abweichung vom „normalen“, „wahren“ Geschlecht und brach sich zugleich daran: Der „Hermaphrodit“, der vorher als Erwachsene/r sein Geschlecht selber bestimmen konnte, wurde nun mehrheitlich als Pseudo-Hermaphrodit „erkannt“ und durfte nur mehr ein einziges „wahres“ Geschlecht haben, das mit seiner Anatomie begründet wurde (vgl. Foucault 1978; Hirschauer 1993). Zugleich „brach“ der Hermaphrodit das anatomische Dispositiv, indem er zum Beweis der mangelnden Korrelation zwischen Anatomie und Geschlecht wurde. Zeitgleich und eng mit der Radikalisierung des Geschlechtsunterschiedes zusammenhängend fand die Konstitution des Homosexuellen als sexuelle und personale Identität statt: „Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies“ (Foucault 1977, 47). Die Bezeichnung für Homosexuelle als „psychosexuales Zwittertum“ (Krafft-Ebing 1886) verweist auf den engen Konnex zwischen den Diskursen über Geschlecht und über sexuelle Identität bzw. sexuelle Orientierung: Die Homosexuellen, vor allem die männlichen, galten primär als Geschlechtsabweicher (als unmännlich) und erst sekundär als Sexualabweicher. (vgl. heute: In vielen islamischen Ländern gilt nur der als homosexuell, der beim analen Koitus den „passiven“ = „weiblichen“

⁷ Zum „Kategorienfehler“ der Hirnforschung und anderer neo-biologischer Konstruktionen vgl. Röttgers (2005) sowie Velden (2005).

Part innehat.) Auf diesem historischen Hintergrund lässt sich verstehen, dass Karl Heinrich Ulrichs berühmte Definition des homosexuellen Mannes Ende des 19. Jahrhunderts – „eine weibliche Seele, gefangen im männlichen Körper“ – im 20. Jahrhundert fast wortgleich als typisch transsexuelle Selbstdefinition gilt. Wenn homosexuelle Männer und Frauen aus dem Iran (die ich im Rahmen ihres Asylverfahrens begutachte) ihre homosexuelle Entwicklung schildern, klingt dies (manchmal fast identisch) wie das, was deutsche PatientInnen mit transsexuellem Wunsch als Beleg dafür erzählen, dass sie schon immer transsexuell waren. („Ich wollte nie ein Mädchen sein, ich habe mich immer als Junge gefühlt, lieber mit Waffen als mit Puppen gespielt etc. oder umgekehrt: „ich war nie ein richtiger Junge“ etc.) Eine seit 20 Jahren in Deutschland lebende 40-jährige Kurdin, die sich in diesen 20 Jahren als „Lesbe“ verstanden hat und jetzt mit transsexuellem Wunsch kommt, erklärt mir, dass sie immer geglaubt habe, lesbisch sei der Begriff dafür, dass man ein Mann sein wolle. (Schimpfworte in diesen Ländern differenzieren auch wenig zwischen der „Abweichung“ der sex. Orientierung und der Geschlechtsidentität (Je rigider die Tabuisierung der Homosexualität – inbes. der männlichen – in einer Gesellschaft ist und je dichotomer der Geschlechtsunterschied definiert wird, desto stärker ist diese Gleichsetzung; siehe schwule Subkultur in Deutschland: früher Tunte, jetzt military etc.) (Psychoanalyse: Während Freud bei Männern feststellt, dass sie homosexuell *und* ganz männlich sein können, ging er bei homosexuellen Frauen zunächst regelhaft von einer „männlichen Charakterinversion“ aus, relativierte dies aber später. Trotzdem blieb eine Leerstelle: die feminine Frau, die Frauen begehrt – T. de Lauretis hat diese gefüllt)

Im Gegensatz zur Gleichsetzung von männlicher Homosexualität mit Weiblichkeit galten die „Knabenliebhaber“ im alten Griechenland

keineswegs als unmännlich! In diesem Zusammenhang möchte ich Sie an den berühmten Mythos der „Kugelmenschen“ aus Platons „Gastmahl“ erinnern, die je 4 Füße und 4 Hände und 2 entgegengesetzte Gesichter auf einem Kopf hatten. Weil Sie so übermütig und frech waren, wurden sie von den Göttern damit gestraft, dass sie in 2 Hälften zerteilt wurden. Seitdem leben beide Hälften in Sehnsucht danach, sich mit dem jeweils anderen Teil zu vereinen. Vermutlich kennen die meisten von Ihnen diesen Mythos. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass viele von Ihnen nur 1/3 der Geschichte kennen, d. h. nur von den Kugelmenschen wissen, die auf der einen Seite Frau und auf der anderen Seite Mann waren. Die anderen Kugelmenschen (Mann/Mann; Frau/Frau, also 2. und 3. Geschlecht) wurden in Zeiten der Radikalisierung des Geschlechtsunterschieds und der damit einhergehenden Etablierung der heteronormativen Ordnung zunehmend weggelassen, wenn der Mythos berichtet wurde.

Soweit zur Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem und zur gesellschaftlichen Bedingtheit unserer Vorstellungen über Geschlecht und Begehren.

Was bestimmt denn nun das Geschlecht, die Geschlechtsidentität, die sexuelle Orientierung?

In Bezug auf die sexuelle Orientierung ist das berühmte Diktum von Freud, dass „auch das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit, der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist“ (Freud 1905: 44) sei, bis heute nicht widerlegt; das darin enthaltene Rätsel ist bislang nicht gelöst. Die nach wie vor immer wieder neu behaupteten biologischen Ursachen der männlichen Homosexualität – zuletzt das „schwule Gen“ oder ein bestimmter Teil im Gehirn, der bei homosexuellen Männern dem der

Frauen ähnlich sei - sind alle nicht belegt. (bzw. bei Nachuntersuchungen: zu 50 %) Auch der Verweis auf das Tierreich („wider die Natur“) hat sich spätestens mit den schwulen Pinguinen erledigt. (natürlich nicht =schwul, weil „schwul“ =Bewusstseins-Kategorie!) Wir wissen also heute immer noch wenig bis nichts über die „Ursachen“ von Hetero- und Homo-Sexualität, aber viel über die Faktoren/Konstellationen, die zu glücklichen/unglücklichen, zu mehr und weniger konflikthaften heterosexuellen und homosexuellen Entwicklungen beitragen.

Und in Bezug auf das Geschlecht?

Schon Freud wusste, „. . . dass weder im psychologischen noch im biologischen Sinne eine reine Männlichkeit oder Weiblichkeit gefunden wird. Jede Einzelperson weist vielmehr eine Vermengung ihres biologischen Geschlechtscharakters mit biologischen Zügen des anderen Geschlechts und eine Vereinigung von Aktivität und Passivität auf, sowohl insofern diese psychischen Charakterzüge von den biologischen abhängen, als auch insoweit sie unabhängig von ihnen sind“ (Freud 1905, S.121) Was das für die ganz individuelle „Verlötung“(Freud) mit dem biologischen Geschlecht bedeutet –damit sind wir 100 Jahre später immer noch beschäftigt. (Freud’s Konzept der strukturellen Bisexualität – s. später.)

Ist die Frau = verkümmerter Mann und ihre Klitoris ein verkümmerter Penis (wie früher gedacht wurde) oder ist der Mann (embryologisch gesehen) eine Frau plus etwas bzw. sein Penis eine wuchernde Klitoris?

die Chromosomen? die Hormone ? die anatomische Beschaffenheit? die Erziehung? die Gesellschaft mit ihren Geschlechtsrollenstereotypen?

unbewusste Botschaften der Eltern? die Konfrontation der infantilen Lust mit der Sexualität der Erwachsenen über die frühe zwischenleibliche Erfahrung?

nur ein paar Beispiele:

- 1) die sog. XY-Frauen: männlicher Chromosomensatz, kein Uterus, männliche Keimdrüsen im Bauch, komplette oder partielle Androgenresistenz; kaum Schambehaarung, normale Brustentwicklung, oft sehr feminines Aussehen; diejenigen mit kompletter Androgenresistenz wachsen bis zur Pubertät unauffällig als Mädchen auf. Heute spricht man von CAIS oder PAIS, bis vor kurzen von „testikulärer Feminisierung“. Stellen Sie sich mal vor, was das für ein Identitätsangebot für ein 14-jähriges Mädchen ist? Als was kann sie sich empfinden/erleben/definieren und als was kann sie sich vs. anderen erklären? (wenn sie überhaupt darüber sprechen kann)
a – als Zwitter?
a – als veränderter Mann? keine richtige Frau? (Was fehlt ihr zur Frau außer dass keine Kinder bekommen kann?)
a – als Frau mit einem y zu viel, das nichts bewirkt?
- 2) berühmter Fall aus Canada/USA: Bruce/Brenda/David Reimer, Junge mit 1 ½ beschnitten: Penis versehentlich abgeschnitten → Money: als Mädchen erziehen, weil in diesem Alter Geschlechtsidentität noch nicht festgelegt sei; spätestens ab der Pubertät unglücklich, später Re-Operation zum Mann → letztlich : Katastrophe (Suizid) ; ob das Unglück der Macht der Biologie oder der Fatalität des Verschweigens geschuldet ist, wird kontrovers diskutiert.
- 3) Es wäre völlig absurd , den Testosteronschub beim Jungen in der Pubertät zu vernachlässigen – aber als solcher erklärt er wenig: es geht darum, wie der Junge diesen Anstieg an Aggression und Sexualität bei gleichzeitiger erhöhter Verletzlichkeit integrieren kann und welche psychodynamischen Konstellationen dafür wichtig sind .

Also alle Faktoren zusammen bestimmen das Geschlecht? aber wie? „Sex“ und „Gender“ i. S. von biologisches Geschlecht und soziale Geschlechtsrolle bringt

uns nicht weiter – diese von John Money eingeführte und bei ihm als sehr komplexes interaktives Modell verstandene Begrifflichkeit wurde in der deutschen Rezeption um Wesentliches auf Eindimensionales verkürzt. (vgl. mein Text „Poststrukturalismus und Geschlecht: ein Blick zurück“ und „gender ohne sex?“ von R. Reiche) Das neue Zauberwort „bio-psycho-sozial“ vermeidet immerhin die lange vorherrschenden unproduktiven, weil monocausalen Alles-oder-Nichts-Modelle „Erbe *oder* Umwelt“ („nature *oder* nurture“) . Da war Goethe weiter: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es , um es zu besitzen“ (auch wenn die Mütter dabei fehlen) . Oder mit Winnicott: „Säuglinge beginnen auf verschiedene Weise zu *sein*, je nachdem, ob die Bedingungen günstig oder ungünstig sind. Zugleich bestimmen die Bedingungen nicht das Potential des Säuglings. Dieses ist ererbt, und es ist legitim, dieses ererbte Potential des Individuums als eigene Frage zu untersuchen, *immer vorausgesetzt, man ist sich darüber einig, dass das ererbte Potential eines Säuglings kein Säugling werden kann, wenn es nicht mit mütterlicher Fürsorge zusammengebracht wird*“ (Winnicott 1965, 55).

Für das Verständnis der Geschlechterdifferenz bzw. der Geschlechtsidentität gehe ich von drei Grundannahmen aus, die immer zusammengedacht werden müssen:

1. Geschlecht ist nie ausschließlich, aber *immer auch* symbolisch konstruiert. In diese symbolische Konstruktion gehen stets auch die in der Gesellschaft jeweils vorherrschenden Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit ein.
2. Es spielt eine Rolle, ob sich unser Begehren und unsere Phantasien in einem weiblichen oder in einem männlichen Körper entwickeln. Dieser Unterschied ist nicht „klein“ (Alice Schwarzer), sondern vielfältig. (Natürlich spielt es

eine Rolle, dass man den Penis sehen kann und dass man den weiblichen Innenraum ertasten bzw. erahnen muss, aber nicht i. S. von plus und minus.)
Es gibt sozusagen keinen Körper ohne seine Aneignung, seine psychische Repräsentierung.

3. Geschlechtsidentität ist sowohl das Ergebnis komplexen Zusammenwirkens körperlicher, seelischer und sozialer Faktoren, als auch das Ergebnis gewaltiger psychischer Abwehr- und Integrationsleistungen.

Geschlechtsidentität ist ebenso wenig natürlich gegeben wie ausschließlich das Produkt einer freien Wahl.

Auch die Zusammenhänge zwischen Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung sind nach wie vor wenig aufgeklärt und werden kontrovers diskutiert; das beginnt schon mit der Frage, ob Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung sich nacheinander oder parallel entwickeln.

Im Anschluss an Stoller gehen viele psychoanalytischen AutorInnen auf der Basis der Annahme einer konfliktfreien Entwicklung der sog. Kern-Geschlechtsidentität davon aus, „dass das psychosoziale Geschlecht (gender) der Sexualität in der Entwicklung vorausgeht und diese organisiert und nicht umgekehrt.“ (Person und Ovesey 1983/1993, 526) Andere (zu denen ich gehöre) betonen dagegen sowohl die grundsätzliche Konflikthaftigkeit jeder psychischen Entwicklung als auch die Parallelität und Verschränkung der Etablierung von „Proto-Geschlechtsidentität und Proto-Objektwahl“. (Weil sich Geschlecht und Begehren von Anfang an wechselseitig strukturieren.)

Weitgehend Konsens besteht darüber, dass eine stabil-flexible Geschlechtsidentität (d. h. eine sichere Geschlechtsidentität, verbunden mit der

Fähigkeit zur Identifikation mit dem anderen Geschlecht) ebenso wie eine stabil-flexible sexuelle Orientierung (d. h. z. B. Heterosexualität ohne Homophobie) nichts Naturhaftes, sondern das Ergebnis gewaltiger Integrations- und Abwehrleistungen ist, die sich für Männer und Frauen unterschiedlich gestalten. Für beide Geschlechter stellt sich (schon unabhängig vom Geschlecht) ein komplexer und konflikthafter Prozess der Integration: Dieser umfasst körperliche (Lust und Unlust-) Empfindungen (Befriedigung/Versagung), aktive und passive Bedürfnisse, libidinöse und aggressive Triebimpulse, Separation/Individuation (Konstitution des Selbst in der Beziehung) , gute und böse Selbst- und Objektrepräsentanzen u. v. m.

**Folie 1: Psychische Dimensionen der Entwicklung der
Geschlechtsidentität (der psychosexuellen Identität)**

❖ Identifikationen mit Mutter und Vater sowie Entidentifikationen von beiden

Im Rahmen der Separation/Individuation müssen sich Jungen und Mädchen in einem ersten Schritt (aus der Symbiose) von dem Primärobjekt lösen. (ev. den Primärobjekten; vgl bifokale Dualunion Aigner). In der Psychoanalyse wurde und wird der Tatsache, dass die Mutter für das Mädchen das gleiche und für den Jungen das andere Geschlecht darstellt, eine enorme Bedeutung beigemessen.

Lt. dem berühmter Aufsatz von Ralph Greenson „Disidentifying from mother“ muss der kleine Junge, um eine männliche Geschlechtsidentität zu erlangen, seine Identifizierung mit der Mutter viel radikaler beenden als das kleine Mädchen, was viel Wut, Schmerz und Hass bei ihm hinterlasse: „Das Mädchen kann weibliche Eigenschaften erwerben, indem es sich mit der Mutter identifiziert. Seine Weiblichkeit ist praktisch sichergestellt, wenn es von einer weiblichen Person bemuttert wird. Der Knabe muss einen schwierigen und weit unsicheren Pfad einschlagen. Er muss die Identifizierung mit der Mutter beenden und sich mit einer männlichen Person identifizieren, wenn er eine männliche Geschlechtsidentität erwerben will. . . Das ist ein besonderes Problem, weil der Junge versuchen muss, auf die Lust und Sicherheit spendende Nähe zu verzichten, die die Identifizierung mit der mütterlichen Person gewährt, und gleichzeitig eine Identifizierung mit dem weniger zugänglichen Vater herzustellen“ (Greenson 1968, 161ff)

Diese frühe Disidentifizierung sei dafür verantwortlich, dass sich Männer im allgemeinen ihrer Männlichkeit unsicherer seien als Frauen ihrer Weiblichkeit. Letzteres stimmt nach meiner Erfahrung: Männer zweifeln eher daran, ob sie ein Mann sind, Frauen zweifeln eher an ihrem Wert als Frau. Die Erklärung durch das Konzept von Greenson halte ich jedoch für zu schematisch: Zum einen, weil es den abwesenden Vater sozusagen zur Natur-Konstante deklariert, der dann das Bild der allmächtigen Mutter

korrespondiert -mit allen bekannten Folgen des „mother-huntings“. (Ein anwesender Vater entdämonisiert die „allmächtige Mutter“). Zum anderen ist Greensons Konzept letztlich von der gesellschaftlichen Ideologie geprägt, Männlichkeit bestehe zu einem wesentlichen Anteil aus radikaler Abgrenzung von Weiblichkeit. Außerdem unterschlägt es, dass Identifizierung und Objektwahrnehmung für beide Geschlechter von Anfang an zusammengedacht werden müssen. Auch die Weiblichkeit des kleinen Mädchens ist eben nicht allein durch die Identifizierung mit der Mutter „praktisch sichergestellt“ sondern bedarf auch der Beziehung zum Vater. Auch das kleine Mädchen muss sich entidentifizieren. Heute wissen wir, dass bereits ganz kleine Kinder (vor dem Spracherwerb) signifikant anders auf beide Eltern reagieren. Der „triebhafteste Durst“) der männlichen Säuglinge nach dem Vater (Abelin lt. Mertens 43) lässt sich ebenso beobachten wie das frühe Bedürfnis des weiblichen Säuglings nach dem Vater – auch wenn Dolto vielleicht etwas übertreibt, wenn sie diese gleich ab dem ersten Sattsein konstatiert.

❖ Objektwahrnehmung, libidinöse und aggressive Strebungen, passive und aktive Bedürfnisse gegenüber Mutter und Vater – und ihre Konnotation als weiblich/ männlich.

Dabei kommt es bei beiden Geschlechtern auf jeder Entwicklungsstufe immer wieder zu Neubewertungen/Neuzuordnungen von aktiv/passiv und weiblich/männlich (z. B. „aufnehmen“) –aber nicht einfach zwangsläufig, sondern sowohl abhängig von den Triebbedürfnissen und den Objektbeziehungen, als auch als Ergebnis des real gesellschaftlich gegebenen Geschlechterverhältnisses und seiner speziellen Ausformung in dieser Familie.(immer auch: nachträglich!)

❖ Erfahrung/Erleben des geschlechtlichen Körpers – und ihre Konnotation als männlich/weiblich

*z. B. frühe innergenitale Empfindungen bei beiden Geschlechtern;
Wahrnehmung von Innen und Außen; innere Aneignung und Besetzung des
geschlechtlichen Körpers*

❖ verbaler und averbaler Umgang der Eltern mit dem geschlechtlichen Körper
des Kindes

Penis: z. B. Bewunderung/Entwertung/Bedrohung;

Stimulierung/Überstimulierung

Vagina/Klitoris: z. B. kein Name!

❖ Körperphantasien, inkl. solcher der bisexuellen Omnipotenz

(komme darauf zurück!)

z. B. Jungen: anale Gebärdphantasien; Penis, aus dem Milch kommt etc.

z. B. Mädchen: im Bauch versteckte Penisse

beide: Feuerwehrhauptmann und Prinzessin

❖ Wahrnehmung und Interpretation des Geschlechtsunterschiedes zwischen
den Eltern

*(inkl. deren unbewusster Selbstkonzeptualisierung als Frau/Mann und der
Beziehung der Eltern)*

❖ Geschlechtsspezifisch aufgeladene unbewusste Botschaften und
Zuschreibungen beider Eltern gegenüber dem Kind und seinen
Eigenschaften, Bedürfnissen und Verhaltensweisen

je nach Zeit: Extrablatt Laplanche⁸

⁸ Der Mensch wird im Vergleich mit höheren Säugetieren „zu früh“ geboren – physiologisch und psychologisch unreif, instinktarm, nicht genetisch an eine spezifische Umwelt angepasst. Sexualität entsteht beim Menschen lange, bevor der Organismus zu einem sexuell reifen Körper gewachsen ist (Pubertät) – der infantilen Sexualität fehlt jede sexualspezifische organische Grundlage. Sie ist weder auf das Genitale konzentriert, noch auf die Fortpflanzung. Sie ist gekennzeichnet durch eine generelle Lustsuche (deren Anfang: das Lust-Plus, das vom Saugen zum Lutschen entsteht), sie ist ohne Orgasmus-Ziel und sie ist – entsprechend den frühen Körpererfahrungen – vielgestaltig und gibt der erwachsenen Sexualität ihre Farben und ihre Vielfalt. Die infantile Sexualität entsteht im körperlichen Austausch zwischen dem Säugling und den primären Bezugspersonen: Die „mütterliche Fürsorge“ ist weitaus mehr als eine Versorgung: Der Säugling wird gestillt, berührt, geherzt, geküsst – von Erwachsenen mit einer entwickelten Sexualität und einem entsprechenden sexuellen Unbewussten. Denn die erwachsene Sexualität ist nicht abgeschaltet in der Beziehung zum Baby, auch wenn sie nur in Momenten bewusst erlebt wird – die Mutter hat nicht 4 Brüste, 2 Stillbrüste und 2 sexuelle Brüste, es sind dieselben.

Eltern pflanzen dennoch ihre Sexualität nicht einfach in das (immer auch: aktive) Kind ein, aber die triebhafte Zwischenleiblichkeit der frühen Erfahrung ist – aufgrund der Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung –

Beispiele :

z. B. welches Geschlecht das Kind „eigentlich“ hätte haben sollen.

z. B. spezifische Reaktion der Mutter auf orale (triebhaft) Gier des weiblichen/männlichen Säuglings; auf eigene Brust-Erregung beim Stillen des weiblichen/männlichen Säuglings

z. B. spezifische Reaktion des Vaters auf abhängige Bedürftigkeit des weiblichen/männlichen Säuglings – die u. a. auch davon abhängig ist, wie sehr er sich aus der Dualunion Mutter/Kind ausgeschlossen fühlt.

Entsprechend: spezifische Reaktionen von Mutter und Vater auf Charme und auf Trotz beim weiblichen /männlichen Kleinkind. Dies hat u. a.

Folgen für das, was vom Subjekt später als „gegengeschlechtlich“ erlebt wird, z. B. in Bezug auf Autonomie: Angst vor Autonomie vs. Angst vor Autonomie-Verlust; Bindung: Angst vor Bindung vs. Angst vor Liebesverlust.

❖ transgenerationeller Familienroman

z. B. (Vor-) Geschichte der Zeugung (z. B. „Unfall“ oder „Du hättest abgetrieben werden sollen“ vs. Wunschkind/Kind der Liebe (ev: hohe Erwartungen)

z. B. Tod älterer Geschwister;

z. B. spezifische Bedeutung bestimmter Frauen und Männer aus der Herkunftsfamilie von Mutter und Vater (z. B. der gehasste Stiefvater, z. B. der von der Mutter der Mutter geliebte, im Krieg gefallene Bruder etc.)

asymmetrisch! Das Begehrtwerden geht entwicklungspsychologisch dem Begehren voraus, d. h. dass am Anfang der sexuellen Subjektwerdung des Kindes die Sexualisierung des Kindes durch den Erwachsenen steht. (Das ist der nicht vermeidbare/notwendige „Übergriff“, der aber strukturbildend ist und Aktivität des Kindes freisetzt – im Gegensatz zur sexuellen Traumatisierung/Gewalt/Ausbeutung/Übererregung, die Strukturzerstörend/blockierend wirkt und das Kind passiviert.)

Die oedipale Situation/Urszene als Organisator von Geschlecht und Begehren

Unter Urszenenphantasie versteht man heute nicht mehr die Phantasien, die sich um den real beobachteten Geschlechtsverkehr der Eltern ranken, sondern eine innere Phantasie-Konstruktion (die Imagination des oedipalen Paares/der vereinigten Elternimago), in der sich die bisherigen psychosexuellen Entwicklungsschritte (die Gesamtheit der libidinösen. und aggressiven Wünsche des Kindes vs. seinen Eltern und dem dazugehörigen libidinös-aggressiven Bild von dem, was zwischen den Eltern passiert) in Verbindung mit der familiären „Legende“(dem „Familienroman“) zu einem inneren Bild auf dem oedipalen Stand verdichten. Das zentrale (konflikthafte) Thema dabei ist die eigene Positionierung in diesem Dreieck unter den Aspekten von Ausschluss, Anerkennung und Identifizierung (in alle Richtungen).D. h. Liebe zum und Rivalität mit dem gleichgeschlechtlichen und mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil und die Position des/r kleinen Dritten vs. dem erwachsenen Paar.

Die dabei auftretenden Ängste reaktivieren alle früheren Ängste um die eigene psychophysische narzisstische Integrität (Trennung/Verlust/Beschädigung/Vernichtung/Desintegration etc), die jetzt sexuell interpretiert werden. Das bedeutet die Kastrationsangst für den Jungen und die Angst vor der Zerstörung des weiblichen Innenraums für das Mädchen –deren Dramatik sowohl von ihrer praeoedipalen „Aufladung“ als auch von der realen Beziehung zwischen den Eltern beeinflusst werden. Lange Zeit vernachlässigt wurde in Theorie und Klinik der sog. negative Oedipuskomplex, d. h. die Integration der gleichgeschlechtlichen Liebe in Identität und Begehren:

- ❖ Der kleine Junge, der sich in seinem Begehren vs. dem Vater vorwiegend zurückgewiesen fühlt, wird die Rivalität mit ihm viel schärfer als Notwendigkeit zur Unterwerfung erleben und spätere nahe

Beziehungen zu Männern werden von dieser Dynamik kontaminiert sein. (Das trägt dann zur latent-homosexuellen Konnotation von Männerbeziehungen in hierarchischen Situationen bei und zur Tatsache, dass so viele Männer als Erwachsene kaum Freunde haben/neu gewinnen – wobei latent-homosexuell nicht latent manifest-homosexuell bedeutet).

- ❖ Das kleine Mädchen, das sich in seinem Begehren vs. der Mutter vorwiegend zurückgewiesen fühlt, verbindet dies oft mit seinem weiblichen Geschlecht, was zu einer negativen Besetzung der eigenen Weiblichkeit führen kann. (Therapeutisch sehr wichtig! Bei Verliebtheit/sexuellen Wünschen einer Patientin vs. der Therapeutin geht es oft darum und weder um den Beginn eines lesbischen Coming outs noch um eine sexualisierende Abwehr anderer Konflikte.)

Das Begehren strukturiert also auch das Geschlecht und nicht nur umgekehrt.

Bei beiden Geschlechtern spielt eine große Rolle, ob sie die Empfindungen/Wünsche, die sie als dem anderen Geschlecht zugehörig erleben/bewerten, ohne zu viel Konfusion als zu sich gehörig integrieren können. Das beeinflusst das langfristige Schicksal der kindlichen Bisexualität (der kindlichen bisexuellen Omnipotenz) , das dann in der Adoleszenz besiegelt wird:

Folie 2: Schicksale der infantilen bisexuellen Omnipotenz

- ❖ eine „stumme bisexuelle Potenz“ als „gesunde“ und glücklichste Lösung, die u. a. Voraussetzung für jede Liebesbeziehung ist (flexible Identifizierungsmöglichkeiten) und für den Orgasmus beim heterosexuellen

Koitus (Verschwimmen der Geschlechtergrenzen)

- ❖ die Aufrechterhaltung der infantilen bisexuellen Omnipotenz und die Verleugnung des Geschlechtsunterschiedes – wie bei den Perversionen und bei vielen MF-TS der Gruppe 2
- ❖ eine radikale Abspaltung und Entwertung des als gegengeschlechtlich erlebten Selbstanteils – die sich häufig bei heterosexuellen Frauen und Männern mit einer sexuellen und/oder einer Beziehungsstörung findet. Je radikaler das andere im eigenen Geschlecht abgespalten ist, je fremder und bedrohlicher ist das andere Geschlecht.
- ❖ eine radikale Entwertung oder eine empfundene Wertlosigkeit/mangelnde narzisstische Besetzung/Kontamination des mit dem biologischen gegebenen Geschlecht übereinstimmenden Selbstanteils ohne narzisstische Besetzung des gegengeschlechtlichen Selbstanteils. (z. B. Anorexie; z. B. gehemmt-, „gescheiterte“ Männer; manche konflikthafte homosexuelle Entwicklungen)
- ❖ eine radikale Abspaltung des mit dem biologisch gegebenen Geschlecht übereinstimmenden Selbstanteils, verbunden mit einer narzisstischen Besetzung des gegengeschlechtlichen Selbstanteils– wie sie bei der Mehrheit der FM-TS und bei vielen MF-TS der Gruppe 1 zu finden ist.
- ❖ eine für das Subjekt unerträgliche Dauerambivalenz, die eine Integration/Balance der beiden Selbstanteile verunmöglicht, wie bei manchen MF-TS der Gruppe 2

Folie 3: MF-TS-Bild



(verbreitete Phantasie bei unglücklichen MF-TS: sie stehen auf der Bühne, öffnen die männliche Hülle mit einem Reißverschluss und streifen sie ab)

Man kann die Aussage von A. Green, dass dem phallischen Stolz, „sobald er sich zeigen will, der Neid auf das weibliche Genießen aus allen Poren dringt“, auch umdrehen: Sobald sich der Neid auf das weibliche Genießen zeigen will, dringt ihm der phallische Stolz aus allen Poren.

Obwohl ich nur einen kleinen Teil der mir wichtig erscheinenden Aspekte angesprochen habe, hat mein Vortrag vermutlich mehr Verwirrung als Klarheit bei Ihnen ausgelöst. Das wäre auch in meinem Sinne, denn ich glaube, dass wir uns den Verwirrungen, die mit Geschlecht und Begehren verbunden sind, immer wieder aussetzen müssen –

- zum einen, um auch bei PatientInnen ohne manifeste Geschlechtsidentitätsstörung (von sexuellen Funktionsstörungen bis zu

Perversionen) die konflikthafte Geschlechtsidentität in ihrer Wechselwirkung mit dem Begehren besser zu verstehen

- zum anderen, um die eigenen Verortung in der heteronormativen Ordnung und betr. der gesellschaftlich bedingten Stereotypen über Geschlecht und Begehren reflektieren zu können, statt sie den PatientInnen überzustülpen (natürlich auch nicht die Kritik daran als Ich-Ideal) . Dann wird es ev. möglich sein, den PatientInnen eine Identität zu ermöglichen, die Kohärenz nicht über Ausgrenzung konstituiert und dennoch Differenz ermöglicht.

